

EX ORIENTE AMICITIA

Mélanges offerts à Frédéric Barbier
à l'occasion de son 65^e anniversaire

Édité par Claire Madl et István Monok

EX ORIENTE AMICITIA
Mélanges offerts à Frédéric Barbier
à l'occasion de son 65^e anniversaire

Édité par Claire Madl et István Monok

L'Europe en réseaux
Contribution à l'histoire de la culture écrite 1650–1918

Vernetztes Europa
Beiträge zur Kulturgeschichte des Buchwesens 1650–1918

Édité par / Herausgegeben von
Frédéric Barbier, Marie-Elizabeth Ducreux, Matthias Middell,
István Monok, Éva Ringh, Martin Svatoš

Volume VII

École pratique des hautes études, Paris
École des hautes études en sciences sociales, Paris
Centre des hautes études, Leipzig,
Bibliothèque nationale Széchényi, Budapest
Bibliothèque et centre d'information de l'Académie hongroise des
sciences, Budapest

EX ORIENTE AMICITIA

Mélanges offerts à Frédéric Barbier
à l'occasion de son 65^e anniversaire

Édité par Claire Madl et István Monok



Magyar Tudományos Akadémia Könyvtár és Információs Központ
Budapest
2017

Mise en page

Ildikó Detre

Développement complexe des capacités et des services de recherche à
l'Université Károly Eszterházy EFOP-3.6.1-16-2016-00001



ISBN 978-963-7451-31-7

DOI 10.14755/BARBIER.2017

Table des matières

István Monok

Frédéric Barbier, un historien du livre qui sait où se
trouve l'Europe centrale9

Sándor Csernus

Naissance d'un adage flexible et aujourd'hui de retour :
« La Hongrie, rempart de la Chrétienté »17

Attila Verók

Der Bibliotheksbestandskatalog als historische Quelle für
die Ideengeschichte? Realität, Schwierigkeiten,
Perspektiven an einem Beispiel aus Siebenbürgen43

Ágnes Dukkon

Le cheminement dans l'Europe des XVI^e et XVII^e siècles
du « Calendrier historial », un type de publication
populaire63

Ildikó Sz. Kristóf

Anthropologie dans le calendrier : la représentation des
curiosités de la nature et des peuples exotiques dans les
calendriers de Nagyszombat (Trnava), 1676-177387

István Monok

L'aristocratie de Hongrie et de Transylvanie aux XVII^e et
XVIII^e siècles et « le livre pour tous »115

Martin Svatoš

La Bibliotheca Bohemica et la *Nova collectio scriptorum rerum Bohemicarum* de Magnoald Ziegelbauer OSB. Un regard extérieur sur l'histoire et l'historiographie du royaume de Bohême 127

Marie-Elizabeth Ducreux

Qu'est-ce qu'un propre des saints dans les « pays de l'empereur » après le Concile de Trente ? Une comparaison des livres d'offices liturgiques imprimés aux XVII^e et XVIII^e siècles 157

Claire Madl

Langue et édition scolaire en Bohême au temps de la réforme de Marie-Thérèse. Retour sur une grande question et de petits livres 235

Olga Granasztói

« Éloge du roi de Prusse » les connotations politiques d'un succès de librairie. La Hongrie et la Prusse entre 1787-1790 267

Olga Penke

La traduction hongroise de *La Nouvelle Héloïse*. Un transfert culturel manqué 289

Doina Hendre Bíró

Le contexte politique et les conditions d'achat de l'ancienne imprimerie des jésuites par Ignace Batthyány, évêque de Transylvanie 309

Andrea Seidler

Aufbruchstimmung: Die Gründung des preßburgischen
Ungrischen Magazins (1781–1787). Versuch einer
 Dokumentation327

Norbert Bachleitner

Die österreichische Zensur 1751–1848373

Eva Mârza – Iacob Mârza

Le catalogue de la Bibliothèque des théologiens roumains
 de Budapest 1890-1891405

Die österreichische Zensur 1751–1848^{*}

Norbert Bachleitner

Ein wenig Theorie: ‚Old‘ oder ‚New Censorship‘?

Wie Klaus Kanzog in einem grundlegenden Eintrag im *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte* ausführt, umfasst der Terminus Zensur ein breites Spektrum an Maßnahmen, die die Entstehung und Verbreitung von Texten be- oder verhindern; es reicht von der Selbstzensur der Verfasser und Verfasserinnen und Maßnahmen informeller Zensur (ökonomischer Druck, Pressionen durch Interessensgruppen u. ä.) bis hin zu formeller Zensur durch eigens zu diesem Zweck eingerichtete Institutionen, die feststellen, ob ein Werk publiziert oder gelesen werden darf.¹ Im angelsächsischen Raum hat sich neuerdings unter dem Schlagwort *New Censorship* eine Betrachtungsweise etabliert, die

^{*} Der Beitrag fasst wesentliche Ergebnisse einer im Druck befindlichen Monographie zum Thema zusammen (Norbert BACHLEITNER: *Die literarische Zensur in Österreich von 1751 bis 1848*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2017). Die statistischen Berechnungen in den Tabellen beruhen auf der Auswertung der im Rahmen von durch "FWF Der Wissenschaftsfonds" geförderten Projekten erstellten Datenbank "Verpönt, Verdrängt – Vergessen? Eine Datenbank zur Erfassung der in Österreich zwischen 1750 und 1848 verbotenen Bücher" (<http://www.univie.ac.at/zensur>).

¹ Klaus KANZOG: *Art. Zensur, literarische*. In: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. 2. Aufl. Berlin, New York: de Gruyter 1984, Bd. 4, S. 998–1049.

den Zensurbegriff noch weiter fasst. Der Begriff wird dort auf alle bei Sprechakten stattfindenden Vorgänge der Selektion und Unterdrückung möglicher Äußerungen angewendet, die, z. B. in Formen der Selbstzensur, sogar kreativ-produktiv wirken können. Zensur bedarf in diesem Konzept keiner Akteure oder Institutionen, sie ist ein automatisch wirkender diskursiver oder psychischer Mechanismus.²

Die Engführung von Zensur und Diskurs geht natürlich auf Michel Foucaults Studie *L'ordre du discours* zurück, in der er diskursinterne Prozeduren der Kontrolle und Beschränkungen des Zugangs zu Diskursen unterschieden hatte. Auf dem Spiel steht aus dieser Perspektive die (symbolische) Deutungsmacht von historisch-gesellschaftlichen Vorgängen. Wie Metternich einmal ausführte, mussten publizistische Äußerungen bekämpft werden, die die Macht des „ewigen Rechts“ angriffen.³ Der österreichische Staatskanzler Metternich vertrat in einer Denkschrift von 1830 auch die Theorie, dass subversive Gedanken wie eine Seuche zu wirken vermögen.⁴ Das Denken stehe jedem Menschen frei, aber mit dem Schreiben verkörpere sich der Gedanke und durch den Druck werde er zur verkäuflichen Ware, die wegen ihrer großen Verbreitung überwacht werden müsse.

Die Ausweitung des Zensurbegriffs auf sämtliche Vorgänge der Selektion, Behinderung oder Beschränkung von Textproduktion und -

² Vgl. Robert C. POST: *Censorship and Silencing*. In: *Censorship and Silencing. Practices of Cultural Regulation*. Ed. by Robert C. POST. Los Angeles: The Getty Research Institute 1998, S. 1–12.

³ Vgl. *Literarische Geheimberichte. Protokolle der Metternich-Agenten. Band II: 1844–1848*. Hg. v. Hans ADLER. Köln: informationspresse – c. w. leske 1981, S. 13.

⁴ Zit. in Ludwig August FRANKL: *Erinnerungen*. Hg. v. St. HOCK. Prag: Calve (Josef Koch) 1910, S. 200.

rezeption macht ihn meines Erachtens wissenschaftlich inoperabel, vor allem, wenn man es mit älteren, nicht demokratischen Gesellschaften zu tun hat. Hier war Zensur eindeutig institutionell organisierte „autoritäre Fremdbestimmung“,⁵ ein Herrschaftsinstrument, das versucht, vermeintlich Schädliches und Bedrohliches von einer Gesellschaft fernzuhalten und ‚Fehlentwicklungen‘ im psychischen, politischen und sozialen Bereich zu verhindern. Die Zensur oszilliert dabei zwischen Garantie der Sicherheit und Anleitung zu einem glücklicheren Leben bzw. Aufklärung (das ist die Sicht der Zensoren und ihrer Auftraggeber) und intellektueller Disziplinierung der als unmündig gedachten Untertanen (das ist die Sicht der Zensurvorgängen Unterworfenen). Den sozialen Charakter der Zensur bestätigt die von den Zensurmächtigen meist getroffene Unterscheidung zwischen Gebildeten und der lesenden ‚Masse‘. Erinnert sei nur an die Karlsbader Beschlüsse von 1819, die alle Werke über 20 Bogen (d. i. 320 Seiten) Umfang von der Vorzensur befreiten, weil solche Werke nur für die gebildete und begüterte Schicht erreichbar waren. Auch das Instrument der Sondergenehmigungen (der sogenannten ‚Scheden‘) zum Bezug verbotener Bücher an sozial arrivierte Leser (Adel, Gelehrte, Politiker) unterstreicht die soziale Klausel der Zensur in Österreich. Von dieser Schicht nahm man an, dass sie nicht an einer Veränderung der gesellschaftlichen Struktur interessiert war. Es kommt zu einem Konflikt zwischen zwei widerstrebenden Prinzipien: „transparency versus opacity“,⁶ oder, mit anderen Worten, Zugänglichkeit des Wissens für alle oder Beschränkung auf die *happy few*.

⁵ Beate MÜLLER: *Über Zensur: Wort, Öffentlichkeit, Macht. Eine Einführung*. In: Beate MÜLLER (Hg.): *Zensur im modernen deutschen Kulturraum*. Tübingen: Niemeyer 2003, S. 1–30, hier S. 6.

⁶ Peter BURKE: *A Social History of Knowledge revisited*. In: *Modern Intellectual History* 4,3 (2007), S. 521–535, hier S. 532.

Ein Blick auf die Geschichte der Zensur erhärtet den Eindruck, dass Zensur mit Machtkrisen einhergeht. Sie taucht stets auf, wenn alte Gewissheiten und Normen infrage gestellt werden, so in der Renaissance: Buchdruck und Verbreitung des Lesens implizierten eine Pluralisierung der ‚Wahrheit‘. Dabei sollte Zensur nicht ein für allemal als Instrument der Unterdrückung betrachtet werden, sondern als eine wandelbare Instanz der Überwachung der (literarischen) Kommunikation in einer historisch bestimmbar Gesellschaft, die einem wandelbaren Set von Normen folgt. So herrschte zwischen ca. 1760 und 1790 in Österreich die Förderung der Aufklärung bei gleichzeitiger Unterdrückung des Obskurantentums vor, Zensur erscheint hiermit in dieser Epoche als geradezu fortschrittliche Kraft. Nach der Erfahrung der Französischen Revolution versuchte die Zensur dagegen den politischen *status quo* einzufrieren und Veränderungen möglichst zu verhindern.

Die Befürchtungen der Zensur werfen die Frage nach dem Wirkungspotential von Literatur und von Texten im Allgemeinen auf. Über weite Strecken folgt die Zensur und später auch die Justiz der Lern- bzw. Nachahmungstheorie, die davon ausgeht, dass fiktional vorgeführte Verhaltensweisen und Appelle zu Nachahmungstaten führen. Als zeitgenössisches Beispiel aus Österreich soll ein Gutachten des Zensors Johann Gabriel Seidl, selbst Lyriker, über Moritz Hartmanns Gedichtsammlung *Kelch und Schwert* (1845) dienen, in dem er seine Befürchtungen über die Wirkung der Texte detailliert offenlegt:

Der Verfasser leiht nicht nur seinen eigenen Freiheitsträumen Worte, verrät nicht nur sein inneres Hussitentum mit unvorsichtiger Offenheit, sprudelt nicht nur seinen Unwillen gegen das Bestehende rückhaltlos heraus, was man allenthalben einem jungen, phantasievollen, vulkanisch-tobenden Dichtergeiste als erste Eruption zu Gute halten könnte –

sondern er tritt auch aus der Sphäre der Subjektivität heraus und legt es darauf an, aufzustacheln, mitzureißen, zu entflammen, was ihm, wo Elemente der Unzufriedenheit vorhanden sind, bei der Kraft seines Ausdruckes und der Lebhaftigkeit seines Wortes nicht allzu schwer werden dürfte.⁷

Anleihen kann die Zensurforschung in der Frage der Wirkungsmächtigkeit von Texten bei der Erforschung sozialer Bewegungen nehmen, von Interesse sind insbesondere die *Collective Action Frames*. Solche Handlungsrahmen „are action-oriented sets of beliefs and meanings that inspire and legitimate the activities and campaigns of a social movement organization (SMO)“.⁸ Ungerechtigkeiten werden aufgegriffen, Opfer und Täter, Gut und Böse, Schuld und ihre Auswirkungen festgemacht usw. Wichtig ist die Anschlussfähigkeit an kulturelle Gegebenheiten, Narrative, Mythen und Diskurse. „This means that activists are not able to construct and impose on their intended targets any version of reality they would like“.⁹ Es geht also keine unmittelbare Nachahmungswirkung von Texten aus, sie modellieren aber das Weltbild, schließen an vorhandene Eindrücke und Einstellungen an und bekämpfen antagonistische *frames*, d. h. sie streben danach, *master frames* zu werden. Einzelne (‘einsame’) Lektüreakte haben weniger Konsequenzen als kollektive, womöglich mit Austausch, Diskussion

⁷ Johann Gabriel SEIDL: *Gutachten über Moritz Hartmanns „Kelch und Schwert“*. In: *Jung Österreich. Dokumente und Materialien zur liberalen österreichischen Opposition 1835–1848*. Hg. v. Madeleine RIETRA. Amsterdam: Rodopi 1980, S. 57.

⁸ Robert D. BENFORD, David A. SNOW: *Framing Processes and Social Movements: An Overview and Assessment*. In: *Annual Review of Sociology* 26 (2000), S. 611–639, hier S. 614.

⁹ Ebd., 625.

und der Entwicklung von Handlungskonzepten verbundene Rezeption (zum Beispiel in einer Lesegesellschaft, einem Salon oder im Theater).

Die Zensur zwischen 1751 und 1791: Förderung der Aufklärung

1751 setzte Kaiserin Maria Theresia die Pioniertat der Einrichtung einer permanenten Zensurkommission. Bis dahin waren Verbote je nach Anlass individuell verhängt worden. Als Alternativen zum Verbot wurden missliebige Bücher verbrannt, im Fall ketzerischer Schriften zuweilen auch die Autoren. Unter Maria Theresia wurde die Zensur vergleichsweise straff gehandhabt, bis 1780 war die Verbotstätigkeit intensiv; im josephinischen Jahrzehnt und seinem kurzen Annex der Regierungszeit Kaiser Leopolds II. (bis 1792) wurde die Zensurschraube gelockert. Man kann hier vom Übergang von einem paternalistischen zu einem liberalen Zensursystem sprechen, das in der Folge (unter Franz I.) von einem paternalistisch-autoritären Zensurregime abgelöst wird.

Die Entwicklung von den maria-theresianischen Jahrzehnten zur Epoche Josephs II. lässt sich an der Statistik der Verbote ablesen. In den 1750er Jahren betrug die Summe der Verbote 1726, in den 1760er Jahren 1395 und in den 1770er Jahren 1580, die Zahlen lassen also keine großen Schwankungen erkennen. In den 1780er Jahren sank die Zahl der verbotenen Schriften jedoch – trotz ansteigender Buchproduktion – auf insgesamt 641. Das Französische kommt dem Deutschen im Zeitraum 1754–80 an Bedeutung zumindest sehr nahe. Das Lateinische ist als gelehrte und Kirchensprache noch stark präsent, während das Englische, das zusammen mit dem Französischen wesentliche Literatur der Aufklärung bereithielt, eine untergeordnete Rolle spielt und klar hinter dem Italienischen rangiert. In den Jahren 1783–91 dominieren dann die deutschsprachigen Werke das Feld, das

Französische ist auf ein Drittel der Verbote gesunken, vermutlich infolge des Erstarkens der heimischen Buchproduktion wie auch größerer Toleranz gegenüber der französischen Literatur.

Verbotene Schriften 1754–1791

Jahr	Verbote	Teilsummen
1754	669	
1755	393	
1756	197	
1757	191	
1758	118	
1759	158	1726
1762	411	
1763	150	
1764	118	
1765	166	
1766	146	
1767	94	
1768	122	
1769	188	1395
1770	132	
1771	196	
1774	578	
1776	164	
1777	132	
1778	155	
1780	223	1580
1783	5	
1784	267	

Jahr	Verbote	Teilsummen
1785	47	
1786	36	
1787	42	
1788	37	
1789	54	
1790	68	
1791	85	641
Summe	5342	5342

*Aufteilung der Verbote 1754–1780
und 1783–1791 nach Sprachen*

Deutsch	2203	(= 46,8 %)
Französisch	1506	(= 32,0 %)
Lateinisch	619	(= 13,2 %)
Italienisch	164	(= 3,5 %)
Englisch	111	(= 2,4 %)
Andere	98	(= 2,1 %)
Summe 1754–80	4701	(= 100 %)
Deutsch	491	(= 76,6 %)
Französisch	126	(= 19,7 %)
Lateinisch	15	(= 2,3 %)
Italienisch	1	(= 0,0 %)
Englisch	1	(= 0,0 %)
Mehrsprachig	7	(= 1,1 %)
Summe 1783–91	641	(= 99,9 %)

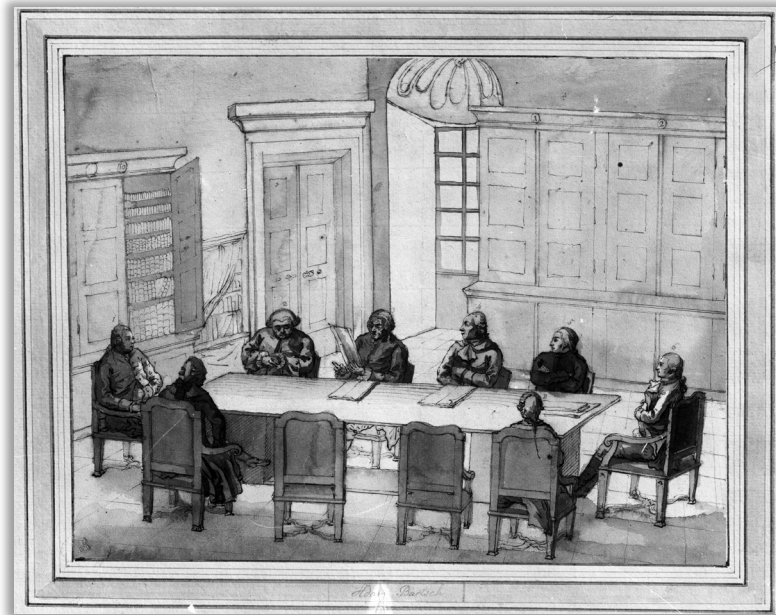
In diesem Zeitraum wurde die Zensurhoheit von der Kirche und den Jesuiten zum Staat, zu Gelehrten und Beamten, verlagert. Der Motor hinter dieser Verweltlichung der Zensur war bekanntlich der kaiserliche Leibarzt Gerard van Swieten, der als Vorsitzender der Kommission bis 1772 auch einen Großteil der Bücher im Alleingang zensurierte, namentlich Naturwissenschaften, Historiographie und Belletristik. Im Geist der Aufklärung sollte das Leben und Denken der Vernunft unterworfen werden. Abgesehen von idealistischen Motiven der Besserung der Menschheit, benötigte der moderne Staat mündige, selbständige und vor allem gut informierte Bürger und ökonomische Subjekte. So wurde ein gemäßigter Reformkatholizismus (der Jansenismus) toleriert bzw. gefördert, die Schriften der Jesuiten wurden dagegen ab 1759 verboten, zumal man ihnen unterstellte, dass sie den Fürstenmord billigten.¹⁰ Verfolgt wurden der Deismus und der Protestantismus, aber auch alle Formen des Aberglaubens. Werke von Autoren, die die Aufklärung zu weit trieben und/oder der Unsittlichkeit verdächtig waren, wie Lessing, Wieland, Fielding, Crébillon, Rousseau oder Voltaire, fanden keine Gnade.

¹⁰ Vgl. dazu das Standardwerk zur maria-theresianischen Zensur von Grete KLINGENSTEIN: *Staatsverwaltung und kirchliche Autorität im 18. Jahrhundert. Das Problem der Zensur in der thesesianischen Reform*. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1970.

Meistverbotene Autoren 1754–1780

1. Voltaire	92
2. Argens, Jean-Baptiste de Boyer d'	24
3. Dorat, Claude Joseph	17
Friedrich II.	17
Meier, Georg Friedrich	17
6. Rétif de La Bretonne, Nicolas-Edme	16
Rousseau, Jean-Baptiste	16
Wieland, Christoph Martin	16
9. Crébillon, Claude Prosper Jolyot de	15
10. Leti, Gregorio	13

Die Kommission trat einmal monatlich, bei Bedarf auch öfter, bei Van Swieten zusammen. Die Mitglieder referierten über die ihnen zur Beurteilung zugesandten noch unbekannten Bücher, dann wurde über die Beurteilung abgestimmt. Bei einstimmigem Urteil war der Fall erledigt, Verbote wurden an die Kaiserin (de facto die Hofkanzlei) zur Bestätigung weitergeleitet. Bei unterschiedlichen Urteilen wurde der Fall vertagt, alle Zensoren mussten die fragliche Schrift lesen und sich eine Meinung bilden. Wenn dann noch immer keine einhellige Beurteilung erzielt werden konnte, wurden alle Meinungen zu Protokoll genommen und dieses ebenfalls der Kaiserin zur Entscheidung übergeben.

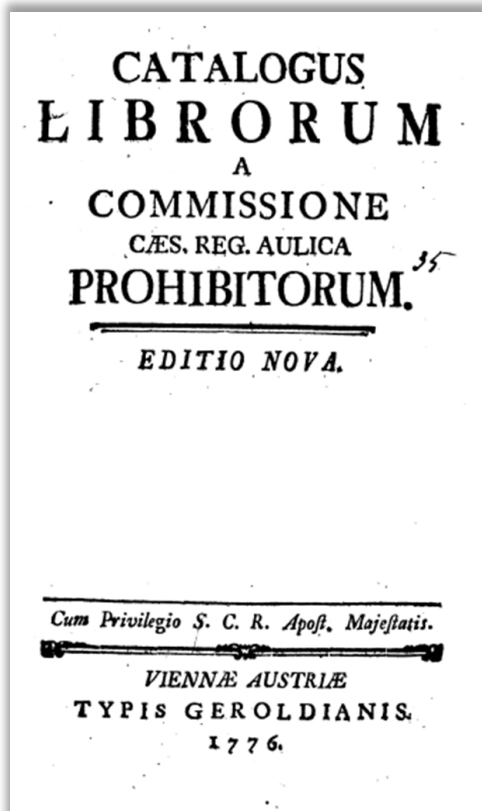


*Eine Sitzung bei Gottfried van Swieten in der Camera praefecti.
Zeichnung von Adam Bartsch
(Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv und Grafiksammlung)*

Die verbotenen Titel wurden in Form von monatlich zusammengestellten Consignationen in die Provinzen versandt und am Jahresende als jährlicher Nachtrag zum *Catalogus librorum prohibitorum* zusammengefasst. In einem merkwürdigen Ritual wurden in den Kommissionssitzungen zudem die bei Privatpersonen beschlagnahmten verbotenen Bücher „sogleich in Stücke zerrissen und vertilget.“¹¹ Nur theologische und politische Literatur wurde, sofern

¹¹ Aus einem Bericht an die steirische Landesregierung mit dem Titel „Kurze Nachricht von Einrichtung der hiesigen Hofbüchercommission“; zit. bei

noch nicht vorhanden, in die kaiserliche bzw. die erzbischöfliche Bibliothek inkorporiert.



Titelblatt der oft zitierten letzten, 360 Seiten umfassenden Kompilation der Verbote aus der Regierungszeit Maria-Theresias von 1776

August FOURNIER: *Gerhard van Swieten als Censor*. In: Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse 84 (1876), Heft 3, S. 387–466, hier S. 419.

In die 1760er Jahre reicht die Praxis zurück, Gebildeten bzw. Angehörigen der Oberschicht Scheden zu erteilen, wenn diese nicht ohnehin informelle Kanäle benützten, um sich die gewünschten Bücher zu besorgen. So soll sich Graf Karl von Zinzendorf, wie er in seinem Tagebuch vermerkt, während seiner Zeit als Gouverneur von Triest zwischen 1777 und 1780, kistenweise verbotene Bücher aus Frankfurt, Leipzig oder aus Paris per Schiff über Marseille haben liefern lassen. 1772 wurde das Zensorenamt erstmals professionalisiert, was für die Kommissionsmitglieder bescheidene Zulagen bzw. Besoldung in der Höhe von 300 bis 500 Gulden bedeutete.

Unter Joseph II. wurde die Zensur zwar nicht, wie oft behauptet, abgeschafft, aber stark liberalisiert. Um eine einheitliche Organisation und Praxis zu gewährleisten, wurden die Länderkommissionen kurzerhand abgeschafft, die Zensur sollte, so weit als möglich, für die gesamte Monarchie von Wien aus erledigt werden. Populäre Literatur sollte fortan strenger behandelt werden als wissenschaftliche Werke, die ohnehin nur das gebildete Publikum erreichten. Protestantische Bücher sollten Protestanten erlaubt werden, religionskritische Schriften freigegeben, sofern sie die katholische Religion nicht systematisch infrage stellten. Dasselbe galt für Kritik in anderen Bereichen sowie an Personen „vom Landesfürsten bis zum Untersten“. Die Sondergenehmigungen (Scheden) wurden abgeschafft, ein Buch sollte entweder verboten oder für jedermann zugänglich sein. Ferner ließ Joseph den seit den 1750er Jahren stark angewachsenen *Catalogus librorum prohibitorum* revidieren und Titel, für deren Verbot kein Grund mehr bestand, freigegeben. In dem revidierten Katalog wurden die zuvor verbotenen 4701 Titel auf 845 reduziert.

Die Kirche wurde aus der Zensurtätigkeit ausgeschlossen, damit nicht genug, die staatliche Zensur verbot hin und wieder Schriften des Vatikan, z. B. wenn sie die Rechte des Papstes gegenüber den

weltlichen Landesherren hervorstrichen, was einen permanenten Konflikt mit dem Wiener Erzbischof hervorrief.¹²

Die Zensur als Instrument der Repression:
Die Ära Napoleons und der Vormärz (1792–1848)

*Zwischen Französischer Revolution und
Studentenunruhen (1792–1820)*

Per Hofdekret vom 10. Februar 1792 übernahm die böhmisch-österreichische Hofkanzlei die Zensuragenden von der aufgelassenen Studien- und Zensurhofkommission, die Zensoren lieferten zukünftig ihre individuell erstellten Gutachten ab, auf deren Grundlage ein Beamter der Hofkanzlei die endgültige Entscheidung über Zulassung oder Verbot traf. Ein Hofdekret erinnerte im Februar 1793 daran, dass Bücher, die die Französische Revolution positiv darstellten, weder zum Druck, noch zur Einfuhr zugelassen werden sollten. Am 22. Februar 1795 wurde eine Generalzensurverordnung erlassen, die die bisherigen partiellen Verordnungen zusammenfasste. Kein Manuskript, auch kein Nachdruck und keine Übersetzung, durfte fortan ohne Bewilligung gedruckt, kein im Ausland gedrucktes Buch ohne vorherige Zulassung verkauft werden (das bedeutete strikte Vorzensur). Die Versendung von in Österreich verbotenen Manuskripten zum Druck im Ausland war verboten. Die Verbotszahlen kletterten auf eine Höhe, die auch gegen Ende des Vormärz, trotz stark angestiegener literarischer Produktion, nicht mehr übertroffen wurde.

¹² Siehe zur josephinischen Zensur Oskar SASHEGYI: *Zensur und Geistesfreiheit unter Joseph II. Beitrag zur Kulturgeschichte der habsburgischen Länder*. Budapest: Akadémiai Kiadó 1958.

Jahr	Verbotene Titel
1792	179
1793	226
1794	520
1795	779
1796	744
1797	491
1798	839
1799	792
1800	725
1801	754
1802	741
1803	676
1804	598
1805	375
1806	254
1807	200
1808	255
1809	102
1810	158
1811	94
1812	83
1813	130
1814	118
1815	57
1816	254
1817	240
1818	250
1819	314
1820	469
Summe 1792–1820	11 417

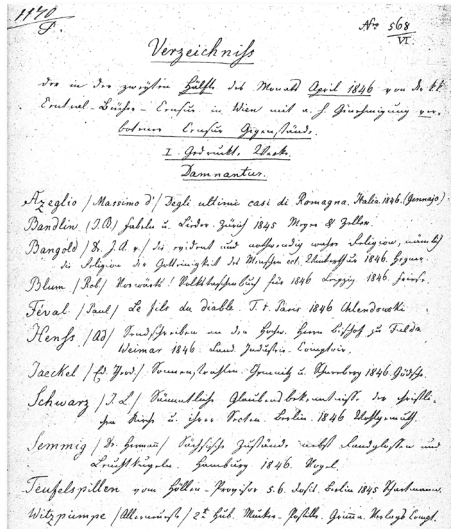
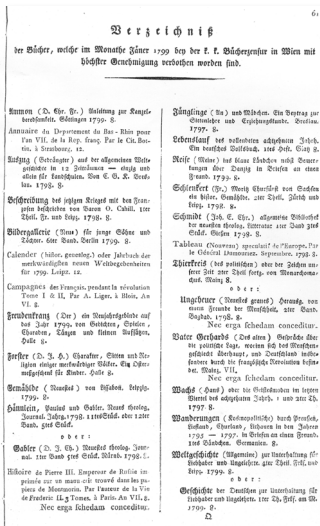
Signifikant ist der Anstieg der Verbote von Druckschriften in den Jahren 1794 und 1795 auf das Dreieinhalbfache des Niveaus von 1793. Das Niveau der Verbote von 1795 wurde bis 1802 beibehalten, ehe die Verbotszahlen bis 1815, dem Jahr des Wiener Kongresses, auf weniger als ein Zehntel des Standes von 1802 absanken. Die Verbotstätigkeit stagniert dann bis 1819, dem ersten Jahr, in dem wieder eine markante Zunahme zu verzeichnen ist. Dieser Anstieg der Verbote markiert das Einsetzen des Vormärz in Österreich. Während die österreichischen Autoren ihre Manuskripte an die Verhältnisse anpassten, also Selbstzensur übten, musste die außerhalb der Monarchie erschienene Literatur immer strenger behandelt werden. Das Deutsche dominierte bei den verbotenen Büchern klar, gefolgt, mit großem Abstand, vom Französischen und Italienischen.

Die meistverbotenen Autoren sind nun fast nur noch Verfasser populärer Belletristik:

1. Sintenis, Christian Friedrich	36
2. Albrecht, Johann Friedrich Ernst	30
3. Voss, Christian Daniel	29
Vulpus, Christian August	29
5. Cramer, Carl Gottlob	28
6. Pigault-Lebrun, Charles Antoine Guillaume	27
7. Arndt, Ernst Moritz	26
Bornschein, Johann Ernst Daniel	26
Kotzebue, August Friedrich Ferdinand von	26
10. Laukhard, Friedrich Christian	22

Die Verbote wurden nun monatlich kompiliert und in Listenform an die Zensurstellen in den Provinzen verschickt, nicht aber an die

Buchhändler, weil man dadurch einen Werbeeffect für verbotene Literatur befürchtete.



Verzeichnisse der im September 1799 und in der ersten Hälfte April 1846 verbotenen Bücher in gedruckter bzw. lithographierter Form

1801 ging die Zensur in die Agenden der Polizeihofstelle über, die von 1816 bis 1848 von dem als bornierter Scharfmacher berühmterberrchtigten Joseph Graf Sedlnitzky geleitet wurde. Die Zensoren waren höhere Beamten, zum Teil auch Gelehrte, die sich auf der Höhe eines oder noch besser mehrerer Fachgebiete befanden. Ihre Zahl schwankte zwischen acht und dreizehn, dazu kamen je nach Bedarf bis zu siebzehn Aushilfszensoren.

1803¹³ und 1810¹⁴ erschienen interne Richtlinien für die Zensoren, die die Verbotensgründe aufzählten und erläuterten (Angriffe

¹³ Zensur-Vorschrift vom 12. September 1803. Anleitung für Zensoren nach den bestehenden Verordnungen; zitiert in Heribert NAGLER: *Regierung*,

auf die Religion, die Geistlichkeit, die monarchistische Regierungsform, den Regenten oder die Verwaltung des Staates, ferner Verletzung der Sittlichkeit und persönliche Beleidigungen). Ernsthaften und innovativen wissenschaftlichen Beiträgen wurde Toleranz versprochen, während wertlose Unterhaltungsliteratur mit der vollen Strenge der Zensur rechnen musste. Speziell wurde die seit dem späten 18. Jahrhundert aufblühende Trivalliteratur, insbesondere Ritter-, Räuber-, Geister- und Geheimbundgeschichten, der Aufmerksamkeit der Zensoren empfohlen, weil sie nur „die Einbildungskraft spannen und beschäftigen, sie mit abenteuerlichen Idealen füllen, oder gar dem Verbrechen den Anstrich von Grösse geben“.¹⁵ Als Majestätsbeleidigung wurde sogar ein im 14. Jahrhundert angesiedelter unbedeutender Roman wie Mme. Barthélemy-Hadots *Clotilde de Hasbourg* (Paris 1810) empfunden, ein Familiendrama um Rudolf den Stifter, in dem „die einen [die Mitglieder der habsburgischen Dynastie] ebenso unnatürlich lasterhaft und verabscheuungswürdig, als die andern, die unterdrückten, tugendhaft und liebenswürdig“ dargestellt werden. Der Zensor fand es „unschicklich, solche gräßliche Charaktere und Personen, wie die angebliche Clotilde, und der angebliche Casimir als die ältesten Geschwister des Kaisers Rudolph sind, als zu den Voreltern und

Publizistik und öffentliche Meinung in den Jahren 1809–1815 in Österreich. Diss. Wien (masch.) 1926, S. I–XIV.

¹⁴ Vorschrift für die Leitung des Censurwesens und für das Benehmen der Censoren, in Folge a. h. Entschliebung vom 14. September 1810 erlassen; zitiert in Julius MARX: *Die österreichische Zensur im Vormärz*. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1959, S. 73–76.

¹⁵ Zensur-Vorschrift vom 12. September 1803; zitiert in NAGLER: *Regierung, Publizistik und öffentliche Meinung*, S. VII.

Verwandten des Habsburgischen Hauses gehörig vorzustellen, und als solche im Publicum cursiren zu lassen.“¹⁶

Auch ein Heinrich von Kleist war gegen den Vorwurf der Unsittlichkeit nicht gefeit. Der erste Band seiner gesammelten *Erzählungen* (Berlin 1810), der „Michael Kohlhaas“, „Die Marquise von O...“ und „Das Erdbeben in Chili“ enthielt, wurde im Januar 1811 von dem auf Belletristik spezialisierten Zensor Baron Retzer wegen zweier eher unauffälliger Stellen in der letztgenannten Erzählung mit dem strengsten Zensurgrad ‚damnatur‘ beurteilt.

Wenn diese Erzählungen auch nicht ohne allen Werth sind, so kann ihr Gehalt doch die unmoralischen Stellen [nicht] vergessen machen, welche besonders in der Erzählung „das Erdbeben von Chili“ S. 307 und 308 vorkommen. Ein junger Spanier, dem der Vater das Mädchen seines Herzens in ein Kloster gegeben hatte, sucht Gelegenheit sie zu sehen, durch einen unglücklichen Zufall kommt er mit ihr in einer verschwiegene Nacht zusammen, und macht den Klostergarten zum Zeugen seines vollsten körperlichen Glückes. Das Mädchen ist schwanger, und bekommt eben in dem Augenblick die Mutterwehen, als die feierliche Frohnleichnamsp procession der Nonnen beginnt, welcher die Novizinnen folgen sollen. Der Ausgang dieser Erzählung ist in höchstem Grade gräßlich.¹⁷

In den Monaten der Napoleonischen Besatzung Wiens 1805 und 1809 brachten einige Verlage prompt bis dahin verbotene Bücher heraus, zum Beispiel Gesamtausgaben der Werke Voltaires und Wielands, die nach Abzug der Franzosen von Neuem verboten wurden. Das brachte

¹⁶ Allgemeines Verwaltungsarchiv, Polizeihofstelle, Signatur 97k/1811.

¹⁷ Ebd.

Probleme mit den Verlegern, Buchhändlern und Subskribenten, die Schadenersatz forderten.

Die lokalen Bücherrevisionsämter, bei denen alle Büchersendungen aus dem Ausland einlangten und auf Verbotenes kontrolliert wurden, konnten in eigener Verantwortung kleinere, offensichtlich unproblematische und vor allem unpolitische Manuskripte und Bücher zum Druck freigeben bzw. bei Manuskripten kleine Änderungen oder Auslassungen verlangen. Die Bücherrevisoren in den Ländern waren aber grundsätzlich nicht befugt, ein Verbot auszusprechen, dieses musste von der Wiener Zentrale, der Polizeihofstelle, ausgehen. Ausnahmen von diesen eingeschränkten Kompetenzen der Bücherrevisionsämter in den Länderhauptstädten bildeten Lemberg, Mailand und Venedig. In den dortigen Ämtern wurden sämtliche Manuskripte von Neuerscheinungen und von außen einlangende Bücher in polnischer bzw. italienischer Sprache beurteilt. Sowohl die Listen verbotener wie auch die Verzeichnisse der zugelassenen Schriften zeigen, dass die Quantität der Produktion in diesen Sprachen eine solche Vorgangsweise nahelegte; im Fall Lembergs war wohl zudem die Sprache ein Grund für die lokale Abwicklung der Zensur.

Die Bücherrevisionsämter waren ferner für die Ausstellung von Scheden zuständig, was eine sehr hohe Arbeitsbelastung darstellte, weil über jeden Bewerber Informationen über Beruf, Verhalten etc. eingeholt werden mussten. Nicht einmal Mitglieder der kaiserlichen Familie erfreuten sich eines Freibriefs zur Lektüre verbotener Werke. Erzherzog Johann hatte, wie von ihm bestellte anstößige Werke – zum Beispiel über Skandalgeschichten an diversen Höfen (Die geheime Geschichte des Hofes von St. Cloud; Vertraute Briefe über die inneren Verhältnisse am preußischen Hofe) oder Ehehygiene (Die reinmenschliche Ansicht der Ehe) – zeigen, großes Interesse an verpönter Literatur und unterhielt aus diesem Grund enge Beziehungen zum Bücherrevisionsamt. Als ihm ohne Sondergenehmigung das Buch *Napoleon Buonaparte wie er leibt und*

lebt, und das französische Volk unter ihm (Petersburg: Hammer 1806) ausgefolgt worden war, rügte der Kaiser deswegen den Polizeipräsidenten.¹⁸

Die Zensur im Vormärz (1821–1848)

In den 1820er Jahren formierten sich die (deutsch-)nationalen Bewegungen, ähnliche Bestrebungen traten in der Lombardei und in Venetien auf, etwas später wurden auch Ungarn und Galizien bzw. Polen zu Herden nationaler Unabhängigkeitsbewegungen. 1819 wurden als Instrument der Gegensteuerung die restriktiven Karlsbader Beschlüsse verabschiedet, die, wie schon gesagt, unter anderem im gesamten Deutschen Bund Schriften mit weniger als 20 Bogen Umfang zensurpflichtig machten.

Zur Überwachung der schriftlichen Kommunikation gesellte sich die Observierung verdächtiger Personen. Unter anderem zogen die italienischen Geheimbünde die Aufmerksamkeit der österreichischen Regierung auf sich, in den 1820er Jahren rückten zudem die Aktivitäten der Unterstützer des griechischen Befreiungskampfes in den Mittelpunkt. Ein prominentes Opfer der Bespitzelung durch die Polizei war Lord Byron, der aus seinem Abscheu vor den österreichischen „huns“ und „barbarians“, die den liberalen Fortschritt verhinderten, kein Hehl gemacht hatte. Kein Wunder, dass sich Metternich nur allzu leicht von der Gefährlichkeit der Engländer auf der italienischen Halbinsel überzeugen ließ. Am 25. Dezember 1820,

¹⁸ Friedrich Wilhelm SCHEMBOR: *Meinungsbeeinflussung durch Zensur und Druckförderung in der Napoleonischen Zeit. Eine Dokumentation auf Grund der Akten der Obersten Polizei- und Zensurhofstelle*. Wien 2010 (<https://fedora.phaidra.univie.ac.at/fedora/get/o:62678/bdef:Book/view>), S. 98.

ein halbes Jahr nach der Revolution in Neapel, berichtete er dem Kaiser:

Engländer mit solch radicalen Grundsätzen wie sie [...] Lord Biron in Ravenna bethätigt und wie solche [...] von den Lord Kinaird und Hamilton bekannt sind, müssen als die gefährlichsten Independenz- und Revolutionsapostel betrachtet werden, und sollten daher, ohne irgend eine Reklamation der Großbritannischen Regierung wegen Intoleranz gegen ihre Unterthanen zu besorgen durch gemeinsame Maßregeln aller Italienischer Gouvernements von der Halbinsel fernegehalten werden.¹⁹

Ein zweiter Restaurationsschub folgte nach der französischen Julirevolution 1830 mit dem Sturz Karls X. Das Hambacher Fest der nationalen deutschen Studenten im Mai 1832 schürte die Revolutionsängste weiter, die Befürchtungen hinsichtlich einer europaweiten Verschwörung gegen die Monarchien verstärkten sich. Im Fokus der Zensur standen jetzt als revolutionär eingeschätzte Schriften, die mehrheitlich in liberalen Gebieten wie der Hansestadt Hamburg oder in der Schweiz erschienen.

Scheden waren, wie schon angedeutet, im Allgemeinen hochgestellten Personen vorbehalten. Sie ermöglichen so manche überraschende Einsicht in die Lesegewohnheiten. So ist eine lange Liste von Angehörigen der österreichischen Hocharistokratie erhalten, die Gesuche um eine Scheda für Eugène Sues Sensationsroman *Le Juif*

¹⁹ Zitiert nach Karl BRUNNER: *Byron und die österreichische Polizei*. In: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 80 (1925), Bd. 148, S. 28–41, hier S. 32.

errant (1843/44) beantragten,²⁰ der in der Literaturgeschichte – zusammen mit *Les Mystères de Paris* desselben Verfassers – als Markstein der Populärliteratur gilt.

Für Angehörige des Mittelstandes waren die Aussichten, eine Scheda zu erhalten, dagegen von vorne herein gering. Zuweilen wurde ihnen trotz Vertrauenswürdigkeit ihre Profession zum Verhängnis. So wurde dem Mailänder Musikalienhändler Ricordi zwar das beste Zeugnis ausgestellt, man befürchtete aber, dass er seinen Kunden in seinem gut besuchten Geschäftslokal die von ihm beantragte verbotene Zeitschrift *L'Illustration* als Attraktion zur Lektüre auslegen könnte.²¹

Eng verbunden mit der Zensur war die Überwachung des Buchhandels durch die Polizei. Es war aber nicht einfach, einen Buchhändler wegen Besitzes bzw. Handels mit verbotenen Büchern zu verurteilen, so auch im Fall der Buchhandlung Santini in Venedig, bei der im Juni 1837 ca. 100 Bände verbotene Bücher gefunden wurden. Unter den beschlagnahmten Werken fanden sich verschiedene historiographische Werke sowie Boccaccios *Decameron* und zeitgenössische Romane von Victor Hugo, George Sand, Balzac, Lamartine, Bulwer und einigen anderen. Die Werke waren von der Buchhandlung Rusconi aus Padua nach Venedig geliefert worden. In der Untersuchung des Falles stellte sich heraus, dass der lokale Zensor bzw. Bücherrevisor die verbotenen Werke für die Buchhandlung freigegeben hatte, weil er sie – wie er zunächst angab – in der großen Menge der zu bearbeitenden, aus dem Ausland eingelangten Bücher übersehen hatte. Dann erinnerte er sich aber, dass er ein Paket aus Bruxelles an den vertrauenswürdigen erscheinenden Rusconi mit der

²⁰ Vgl. Norbert BACHLEITNER: *Der englische und französische Sozialroman des 19. Jahrhunderts und seine Rezeption in Deutschland*. Amsterdam, Atlanta/GA: Rodopi 1993, S. 121–124.

²¹ Siehe Julius MARX: *Vormärzliches Schedenwesen*. In: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 16 (1963), S. 453–468, hier S. 462.

Auflage ausgefolgt habe, die verbotenen Bücher an den Absender zurückzuschicken. Rusconi gab dagegen an, dass die Auflage des Zensors darin bestand, die Bücher mit Umsicht („con circospezione“), d. h. an vertrauenswürdige Kunden, zu verkaufen, und wurde deshalb freigesprochen.²² Oft kam es aber gar nicht zu Anklagen, die Buchhändler und ihre Gehilfen kannten Tricks, wie man aus dem Ausland im Bücherrevisionsamt eingelangte Bücher unbemerkt in Ballen erlaubter Bücher einschmuggeln und abtransportieren konnte. Solche punktuelle Selbsthilfe ist erklärlich, zumal alle Proteste und Beschwerden der Buchhändler über die geschäftsstörende Wirkung der Bücherverbote ungehört verhallten.

Die Statistik belegt, dass sich das Verhältnis zwischen Bücherproduktion bzw. erlaubten Büchern und Verboten, trotz der Verschärfung der Vorgangsweise der Zensur, immer mehr zugunsten der zugelassenen Schriften verschob. Die Verschärfungen können als verzweifelter Versuch, zu retten, was noch zu retten war, interpretiert werden. Wie man weiß, war er zum Scheitern verurteilt.

Verbotene Schriften 1821–1848

Jahr	Verbotene Bücher
1821	847
1822	939
1823	698
1824	640
1825	751
1826	1 033

²² Marco CALLEGARI: *Produzione e commercio librario nel Veneto durante il periodo della Restaurazione (1815–1848)*. Tesi di Dottorato, Università degli Studi di Udine 2013, S. 343–345.

Jahr	Verbotene Bücher
1827	800
1828	948
1829	1 147
1830	979
1831	934
1832	955
1833	1 049
1834	1 214
1835	928
1836	946
1837	928
1838	1 258
1839	1 240
1840	960
1841	753
1842	791
1843	886
1844	868
1845	1 307
1846	1 324
1847	1 453
1848	225
Summe 1821–48	26 801

Zwischen 1819 (314) und 1822 (939) stiegen die Verbotszahlen um das Dreifache. Bis zum Ende der 1840er Jahre, und damit bis zum Ende des Metternichschen Zensursystems, bewegte sich die Verbotszahl in der Folge um die Marke von 1822. Die Zuwächse der Buchproduktion, die sich in diesem Zeitraum beinahe vervierfachte, bilden sich in der Verbotstätigkeit nicht ab. Die Buchproduktion eilte

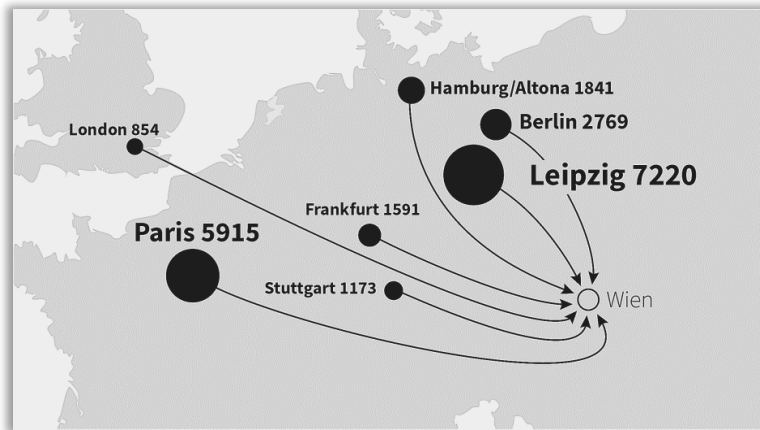
der Zensur gewissermaßen davon, entzog sich zusehends dem Zugriff der Staatsmacht, was eine symbolische Parallele zu den realpolitischen Vorgängen darstellt, die in der Revolution von 1848 gipfelten.

Das Deutsche ist weiterhin konstant die dominierende Sprache auf den Verbotslisten, sein Anteil beträgt im gesamten Zeitraum durchschnittlich 74%. Das Französische hält den Platz der zweitwichtigsten Sprache mit einem Anteil von ca. 13%. Auf den nächsten Plätzen folgen das Italienische und das Polnische, somit Druckschriften aus den beiden durch Unabhängigkeitsbewegungen am stärksten perturbierten Regionen.

Die meistverbotenen Autoren stammen nun wieder aus der ausländischen, vor allem der französischen Romanliteratur, was die Leserevolution in dieser Zeit mit der Folge geradezu industrieller Literaturproduktion bestätigt:

1. Kock, Charles Paul de	73
2. Sue, Eugène	67
3. Krug, Wilhelm Traugott	56
4. Dumas, Alexandre (père)	52
5. Sismondi, Jean Charles Léonard Simonde de	46
6. Balzac, Honoré de	45
7. Lamothe-Langon, Etienne Léon de	43
8. Sand, George	40
9. Scott, Sir Walter	39
10. Byron, George Gordon Noel Lord	38

Hier noch ein Schaubild der wichtigsten Verlagsorte der verbotenen Werke im gesamten Zeitraum 1754–1848, das klar den Strom der Aufklärung und des Liberalismus von Westen nach Osten bzw. den Versuch, diesen Strom zu unterbinden, illustriert.



Die wichtigsten Verlagsorte der in Österreich 1751–1848 verbotenen Bücher und die daran abzulesenden Ströme von Waren bzw. Ideen

Die Theaterzensur

1770 wurde eine von der Bücherzensur unabhängige Theaterzensur eingerichtet. Von 1770 bis 1804 war Franz Carl Hägelin als Theaterzensor tätig und erledigte die Geschäfte praktisch im Alleingang. Anfangs lautete die einzige Direktive für den Zensor, darauf zu achten, „daß auf dem Theater nichts extemporirt werde, keine Prügeleien stattfänden, auch keine schmutzigen Possen und Grobheiten passirt, sondern der Residenzstadt würdige Stücke aufgeführt werden“.²³ Nach der Bücherzensur wurde 1803 auch die Theaterzensur von der Polizeihofstelle übernommen. Sie entschied über die Zulassung oder Ablehnung von Stücken. Die Theater reichten zwei Exemplare des Spieltextes geplanter neuer Stücke bei der Behörde

²³ Zitiert bei Carl GLOSSY: *Zur Geschichte der Wiener Theaterzensur*. In: *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft* 7 (1897), S. 238–340, hier S. 275.

ein, der Zensor entschied über seine Zulässigkeit und markierte gegebenenfalls Stellen, die weggelassen oder verändert werden mussten. Bei den Aufführungen waren dann Polizeiinspektoren anwesend, die darauf achteten, dass nicht extemporiert wurde.

Gewöhnlich waren Stücke, die für eine Wiener Bühne genehmigt worden waren, automatisch auch für die österreichischen Provinzen zugelassen. Insbesondere die Zulassung für das Burgtheater galt gleichsam als offizielles Unbedenklichkeitssiegel. Andererseits mussten Stücke, die in einer Provinz bereits zugelassen worden waren, in Wien noch einmal die Zensur durchlaufen.

Im Jahr 1795 verfasste Hägelin eine Denkschrift, die in der Folge als inoffizieller Leitfaden für die Theaterzensur innerhalb der Monarchie während der gesamten ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts diente. Hägelin gab eine große Zahl von konkreten Hinweisen für die Arbeit der Zensoren und Bearbeiter. Die Wörter ‚Tyrann‘, ‚Tyrannei‘ und ‚Despotismus‘ durften z. B. nicht auf der Bühne vorkommen, ‚Freyheit‘ und ‚Gleichheit‘ seien Wörter, „mit denen nicht zu schertzen ist“, ²⁴ Weder Geistliche oder Mönche noch kaiserliche Beamte durften auf der Bühne auftreten. Die Zensur sorgte sich auch um die Nerven der Zuschauer. Auf kaiserlichen Befehl war „alles Feuern“ auf der Bühne verboten worden, nur „einzelne nicht stark knallende Schüsse aus Pistolen und Flinten in guten Stücken“ waren gestattet. ²⁵

Klassiker wie Schiller (*Wilhelm Tell*, *Die Verschwörung des Fiesco zu Genua*. *Ein republikanisches Trauerspiel*, *Maria Stuart* ...) durften wegen der Thematisierung von Revolutionen und Verschwörungen nicht oder nur in zurechtgestutzter Form aufgeführt werden. Weder durfte Nationalismus geschürt noch eine Nation beleidigt werden, da dies den Frieden innerhalb der Monarchie gefährden bzw. diplomatische

²⁴ Ebd., S. 328.

²⁵ Carl GLOSSY: *Zur Geschichte der Theater Wiens I (1801 bis 1820)*. In: *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft* 25 (1915), S. 1–334, hier S. 144.

Verwicklungen mit anderen Staaten hätte auslösen können.²⁶ In den Jahren der Kriege gegen Frankreich waren Stücke, die Napoleon positiv darstellten, aber auch solche, die ihn kritisierten, verboten. Ein Motiv wie Königsmord durfte nicht einmal im Vorbeigehen erwähnt werden. Auch fast alle Stücke Shakespeares (*King Lear*, *Hamlet*, *The Merchant of Venice* ...) mussten mit der Schere bearbeitet werden.²⁷

Noch schwieriger war es für die volkstümlichen Theater, politische Anspielungen unterzubringen. Sie waren nur durch nicht im schriftlichen Text ersichtliches Extemporieren, Gestik, Intonation und ähnliches möglich. Die Probleme, die Johann Nestroy, ein Spezialist auf diesem Gebiet mit seinen Komödien bekam, sind legendär.²⁸

²⁶ Siehe Franz HADAMOWSKY: *Schiller auf der Wiener Bühne 1783–1959*. Wien: Wiener Bibliophilen-Gesellschaft 1959, S. 69–78; Carl GLOSSY: *Schiller und die Wiener Theaterzensur*. In: Österreichische Rundschau, Bd. II (Febr.-April 1905), S. 645–652.

²⁷ Vgl. dazu Michael R. JONES: *Censorship as an Obstacle to the Production of Shakespeare on the Stage of the Burgtheater in the Nineteenth Century*. In: *German Life & Letters* 27 (1973/74), S. 187–194.

²⁸ Dazu Helmut HERLES: *Nestroy und die Zensur*. In: *Theater und Gesellschaft. Das Volksstück im 19. und 20. Jahrhundert*. Hg. von Jürgen HEIN. Düsseldorf: Bertelsmann 1973, S. 121–132; Johann HÜTTNER: *Vor- und Selbstzensur bei Johann Nestroy*. In: *Maske und Kothurn* 26 (1980), S. 234–48; zur Theaterzensur im gesamten hier behandelten Zeitraum siehe Norbert BACHLEITNER: *Die Theaterzensur in der Habsburgermonarchie im 19. Jahrhundert*. In: *LiTheS. Zeitschrift für Literatur- und Theatersoziologie* 5 (Nov. 2010), S. 71–105 (http://lithes.uni-graz.at/lithes/10_05.html).

Resümee und Ausblick

Wie demonstriert wurde, bewegte sich die Zensur im 18. Jahrhundert im Geist der Aufklärung zwischen Förderung des Nützlichen und Unterdrückung des Unnützen, im 19. Jahrhundert verlagerte sich der Fokus auf die Repression von dem politischen System und der Religion schädlichen Schriften. Von dem paternalistischen System im dritten Viertel des 18. Jahrhunderts über ein liberales Intermezzo unter Joseph II. mündete die Organisation und Praxis der Zensur im Vormärz in ein autoritäres Regime. Der Einfluss der Zensur auf Autoren, Journalisten, Verleger, Buchhändler, Bibliothekare, Kritiker, Theatermacher und all die anderen Angehörigen des Literatur- und Kulturbetriebs ist kaum zu überschätzen. Staat und Kirche, letztere mit zunehmend reduzierten Kompetenzen, gaben die Normen des Erlaubten bzw. Erwünschten im Bereich der Wissenschaftsdisziplinen und Künste vor. Die Frage, ob die Zensur eine Notwendigkeit im Sinn des Schutzes der Religion und der Institutionen des *Ancien régime* oder doch nur eine Schikane darstellte, kann je nach Standort des Betrachters unterschiedlich beantwortet werden. Die Wahrheit liegt wahrscheinlich, wie so oft, in der Mitte – zwischen dem Pathos der Befürworter, die der Zensur den Erhalt von Seelenheil, Frieden und Prosperität zuschrieben, und dem Ingrimis der liberalen Gegner, die in ihr nichts als Obstruktion, Beschränkung und Stillstand sahen.

Am 31. März 1848 wurde das alte Präventivzensursystem aufgehoben. Ab April 1849 wurden jedoch wieder aus dem Ausland einlangende Bücherballen revidiert und ab Jänner 1851 Listen verbotener Schriften angelegt. Die Press-Ordnung vom Mai 1852 schrieb die Prüfung aller Druckschriften vor ihrer Veröffentlichung durch die Behörde vor. Die Aufmerksamkeit galt fortan verstärkt der Presse, während Bücher vergleichsweise nur noch selten verboten wurden. Erst das Press-Gesetz vom 17. 12. 1862 brachte die

vollständige Verrechtlichung des Verfahrens. Der Staatsanwalt erhob bei Verdacht des Verstoßes gegen Gesetze Anklage gegen eine Druckschrift, in der Folge entschied ein Gericht über den Fall. Da bereits gedruckte Auflagen beurteilt wurden, drohte den Verlegern vor allem wirtschaftlicher Schaden. Jedenfalls verstärkte das Pressgesetz – im Vergleich mit der altvertrauten Präventivzensur – den Druck auf die Buch- und Presseproduzenten, durch die Ausübung von Selbstzensur Schwierigkeiten von vorne herein zu vermeiden.²⁹ Die systematische Untersuchung der Zensuraktivitäten im Zeitraum 1848 bis 1918 auf der Grundlage der (vornehmlich im Wiener *Central-Polizei-Blatt*) verzeichneten Verbote ist ein Desiderat der Forschung, das die vorliegende Darstellung der Zensur in der Habsburgermonarchie von der Mitte des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ergänzen und komplettieren würde.

Norbert Bachleitner

Universität Wien

Institut für Vergleichende Literaturwissenschaft

DOI 10.14755/BARBIER.2017.14

²⁹ Vgl. zur Zensur nach 1848 Norbert BACHLEITNER, Franz M. EYBL, Ernst FISCHER: *Geschichte des Buchhandels in Österreich*. Wiesbaden: Harrassowitz 2000, S. 165–167 und 202–204.

Dans la même série
L'Europe en réseaux
Contributions à l'histoire de la culture écrite 1650–1918.
Vernetztes Europa
Beiträge zur Kulturgeschichte des Buchwesens 1650–1918.
Edité par / Herausgegeben von

Frédéric BARBIER, Marie-Elizabeth DUCREUX, Matthias MIDDELL,
István MONOK, Éva RINGH, Martin SVATOŠ

Volume I.

Libri prohibiti. La censure dans l'espace habsbourgeois 1650–1850. Éd. par Marie-Elizabeth DUCREUX, Martin SVATOŠ. Leipzig, 2005, Universitätsverlag

Volume II.

Est-Ouest : transferts et réceptions dans le monde du livre en Europe (XVII^e–XX^e siècle). Éd. par Frédéric BARBIER. Leipzig, 2005, Universitätsverlag

Volume III.

Les bibliothèques centrales et la construction des identités collectives. Éd. par Frédéric BARBIER, István MONOK. Leipzig, 2005, Universitätsverlag

Volume IV.

Contribution à l'histoire intellectuelle de l'Europe : réseaux du livre, réseaux des lecteurs. Éd. par Frédéric BARBIER, István MONOK. Budapest–Leipzig, 2008, OSZK–Universitätsverlag

Volume V.

Cinquante ans d'histoire du livre de l'Apparition du livre (1958) à 2008. Bilan et projets. Éd. par Frédéric BARBIER, István MONOK. Budapest, 2008, OSZK

Volume VI.

« Ars longa, vita academica brevis » Studien zur Stammbuchpraxis des 16.–18. Jahrhunderts. Hrsg. von Klára BERZEVICZY, Péter LŐKÖS, unter Mitarbeit von Zsófia HORNYÁK. Budapest, 2009, OSZK



L'Europe en réseaux
Contribution à l'histoire de la culture écrite 1650–1918

Vernetztes Europa
Beiträge zur Kulturgeschichte des Buchwesens 1650–1918

Volume VII

